

COMING HOME

Giftgas aus Deutschland - schwarzes Glas aus der Heide

Paul Elmar Jöris

Morgens um drei Uhr begann der Beschuss. Von Lastwagen wurden kleine Boden-Boden-Raketen abgeschossen. Die Posten der „Freien Syrischen Armee“ warteten vergebens auf den üblichen Explosionsknall der Geschosse. Zu hören war nur ein dumpfes „Plopp“, als ob ein Wassertank zerbrechen würde. Dann wieder Stille. Plötzlich roch es nach Zwiebeln und Knoblauch oder war das etwa Chlor? Womöglich Giftgas? Mithilfe ihrer Funkgeräte warnten die Posten ihre Kameraden. Über die Lautsprecher der Moscheen wurde die Zivilbevölkerung aufgefordert, sich in Sicherheit zu bringen. Einige stürmten auf die Dächer ihrer Häuser, andere suchten Schutz in Kellern. Eine tödliche Falle: Denn das Gas - schwerer als Luft - senkte sich in die Gewölbe, in denen hauptsächlich Frauen und Kinder Zuflucht gesucht hatten. Sie atmeten es ein und nahmen es über die Haut auf.

Niemand spürte, dass er vergiftet wurde. Als Erstes begannen die Nasen der Opfer zu laufen. Dann schmerzten die Augen. Die Brust wurde ihnen eng. Schließlich bekamen sie keine Luft mehr, ihr Speichel floss unkontrolliert. Sie bekamen heftige Krämpfe und fielen irgendwann ins Koma. Die Zahl der Opfer ist bis heute umstritten, allein bei dem Giftgasangriff auf Ghuta, ein Gebiet östlich von Damaskus, sollen zwischen 300 und 1.800 Menschen ums Leben gekommen sein. Einige Tausend Menschen wurden mit neurotoxischen Reaktionen in die Krankenhäuser eingeliefert. Die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ hatte zwar Atropin an die Krankenhäuser verteilt, doch die vorhandene Medizin reichte für die Vielzahl an Opfern nicht aus.

Die Beweise sind inzwischen erdrückend: Der syrische Präsident Baschar al-Assad hat das Giftgas Sarin in hochkonzentrierter Form gegen die eigene Bevölkerung einsetzen lassen. Bei Zimmertemperatur ist der Kampfstoff flüssig, farblos und geruchlos. Durch Verunreinigungen kann er gelblich oder bräunlich gefärbt sein. Die hochgiftige Substanz wurde 1938 in einem Labor der IG Farben in Leverkusen entdeckt, als der Chemiker Gerhard Schrader nach neuen Insektenvernichtungsmitteln suchte. Zusammen mit seinen Kollegen Ambros, Ritter und von der Linde entwickelte er die großtechnische Herstellung des Giftes. Stolz synthetisierten sie aus ihren Nachnamen Schrader, Ambros, Ritter, von der Linde den Begriff für das tödliche Gift: **SARIN**. Sie folgten damit dem Beispiel ihrer Kollegen Wilhelm Lommel und Wilhelm Steinkopf, die 1916 am Kaiser-Wilhelm-Institut den Kampfstoff **LOST**, besser bekannt unter dem Namen Senfgas, entwickelt hatten. Am 12. Juni 1917 wurde es bei Ypern in Belgien von deutschen Soldaten eingesetzt.

Sarin hat für die Militärs einen unschätzbaren Vorteil: Erst unmittelbar bevor sie den hochgiftigen Kampfstoff verschießen,

lässt es sich aus relativ harmlosen Einzelkomponenten zusammenmischen. Das mindert das Risiko, die eigene Truppe durch das Gift in Gefahr zu bringen. Die Opfer hingegen haben keine Chance, sich vor der tödlichen Wirkung zu schützen, jedenfalls sofern sie weder Masken noch Schutzanzüge tragen.

Durch die Haager Landkriegsordnung waren Chemiewaffen bereits vor dem Ersten Weltkrieg geächtet. Doch die Formulierungen des Vertrages ließen Interpretationsspielräume und konnten den Einsatz chemischer Kampfstoffe in diesem Krieg deshalb nicht verhindern. Eindeutige Verbote für chemische und biologische Kampfstoffe wurden erst 1925 durch das Genfer Protokoll vereinbart.

Doch auch dieses vermochte nicht zu verhindern, dass auf den Schlachtfeldern dieser Welt seither immer wieder hochgiftige Chemikalien eingesetzt wurden. Es bedarf eines aufwendigen Kontrollregimes, um den Export von Chemikalien und Anlagen so zu regeln, dass sie nicht für die Herstellung von Chemiewaffen missbraucht werden. Zwischen 1982 und 1993 gab es mehr als 50 verdächtige Lieferungen aus Deutschland nach Syrien. Offiziell wurden die gelieferten Waren und Stoffe für die Herstellung von Pharma-Produkten, Pflanzenschutzmitteln oder speziellen Batterien benötigt. Zu dieser Zeit gab es keine Chemiewaffen-Konvention, die den Export dieser sogenannten Dual-Use-Güter verboten hätte. Deshalb lässt sich nicht ausschließen, dass auch die deutsche Industrie Baschar al-Assad dabei geholfen hat, Chemiewaffen herzustellen.

In der Heide bei Munster kennt man sich mit chemischen Kampfstoffen aus. Während des Ersten Weltkrieges wurden hier Chemiewaffen entwickelt und produziert. Bei einer gewaltigen Explosion am 24. Oktober 1919 wurden über eine Million Granaten und Minen sowie Kesselwagen mit Kampfstoffen

zerstört. In einem Umkreis von drei Kilometern wurde die Heide kontaminiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg sprengten die Briten die Gebäude und Bunker samt der dort gelagerten Munition. 1956 übernahm dann die Bundeswehr das Gelände und begann mit der kontrollierten Aufarbeitung der Hinterlassenschaften aus den beiden Weltkriegen. Diese Aufgabe ist bis heute nicht abgeschlossen. 1982 wurde der erste Verbrennungsofen in Betrieb genommen. In der Plasmaanlage werden die hochgiftigen Kampfstoffe bei Temperaturen zwischen 1.350 und 1.550 Grad zerstört, in Glaskristallen gebunden und so auf Dauer unschädlich gemacht. Ausgerechnet in Munster, wo sie vor einem Jahrhundert entwickelt wurden, werden chemische Kampfstoffe heute zu blauschwarzem Glas geschmolzen: harmloses, schönes, blauschwarz schimmerndes Glas aus der Heide.